

Zeitenwende!

Aktuelle Krisen als Symptome des Übergangs in eine globale Gesellschaft

Dreifacher Donnerschlag zum Ausklang des Jahrzehnts: 2007 markiert das Ende des Selbstbetrugs unserer Energie- und Klimapolitik, 2008 platzen mit den Geldblasen auch die Träume vom ewigen Wirtschaftswachstum, 2009 wird zum Stresstest für die Zukunftsfähigkeit unserer Sozial- und Politiksysteme.

Essay von Dr. Michael Kalff und Dr. Martin Jantsch, Staufen.

Diese Zeitdiagnose scheint auf unsere Gegenwart zu passen:

- Unternehmen und Märkte treiben einen epochalen Technologiewandel voran
- Der etablierte Erwerb des Lebensunterhalts ist in der Krise
- Sozialsysteme versagen
- Demografische Ungleichgewichte schaffen Probleme
- Politische Systeme sind überfordert

Vor diesen Herausforderungen stand Deutschland schon einmal vor rund 150 Jahren. Maschinen ersetzen die Muskelkraft von Mensch und Tier, die industrielle Produktion schuf ganz neue Wirtschaftsformen. Gesteigerte Produktivität trieb die bäuerliche Subsistenz auf dem Land ebenso wie die Handwerke in der Stadt in ein Elend, das von den traditionellen Sozialsystemen (Hofgemeinschaft; Großfamilie; Zunft) nicht mehr aufgefangen werden konnte. Dazu kamen höhere Überlebensraten (bei immer noch hohen Geburtenraten) – mit dem Ergebnis der berühmten Bevölkerungspyramide (die uns in den Medien gerne als „gesunde Altersverteilung“ verkauft wird): viele Junge, wenig Alte.

Ohne dass an irgendeinem grünen Tisch eine neue Gesellschaftsordnung entworfen worden wäre, entwickelten sich in der Reaktion auf diese Herausforderungen in – durchaus mühsamen – Prozessen von Versuch und Irrtum neue soziale Strukturen, die dann zum Fundament der Industriegesellschaft wurden, vor allem die Erfindungen des „Arbeiters“ und der institutionalisierten Sozialversicherung. Das demographische Problem wurde durch Auswanderung gelöst, und nicht umsonst stiegen die im Geiste der aufklärerischen Rationalität gegründeten USA zur kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Führungsmacht des Industriezeitalters auf.

Diese neue Gesellschaftsform war durch tradierte politische Strukturen nicht mehr zu steuern. Dynamik, Komplexität und auch die großräumigen Maßstäbe der Industriegesellschaft überforderten die europäischen Monarchien, die auf das Regieren von Agrargesellschaften ausgelegt waren. Die Erlasse der Könige und Kaiser wirken aus heutiger Sicht rührend hilflos angesichts der Dimension des Wandels in Europa. Aus damaliger Sicht reagierten sie innerhalb ihrer Systemlogik zwar folgerichtig, nur war diese Logik nicht mehr kompatibel mit der gesellschaftlichen Realität. Die Errichtung von Nationalstaaten als rechtsstaatliche Republiken mit Parteiendemokratie ist die komplexeste (und auch am härtesten errungene) Antwort auf den soziökonomischen Wandel durch Industrialisierung.

Aber alles, was damals „Lösung“ war, wendet sich heute zum Problem. Schon wieder stehen wir vor diesen Herausforderungen:

- Unternehmen und Märkte treiben einen epochalen Technologiewandel voran
- Der etablierte Erwerb des Lebensunterhalts ist in der Krise
- Sozialsysteme versagen
- Demografische Ungleichgewichte schaffen Probleme
- Politische Systeme sind überfordert

Diesmal ist es die elektronische Revolution, die in Form von enormen Produktivitätsgewinnen und Globalisierung die Gesellschaftsordnung im Ganzen herausfordert. Aufgrund von Rationalisierung und Globalisierung verschwindet der Mensch aus der Produktion wie einst das Pferd aus der Landwirtschaft (EU und USA). Wertschöpfung findet aber nun mal vor allem in der Produktion statt; Dienstleistung ist zu einem großen Teil nur die Verteilung von Wertschöpfung aus der Produktion. Wenn immer weniger Menschen durch Arbeitseinkommen an dieser Wertschöpfung beteiligt sind, sinkt der Anteil der Arbeitseinkommen am BIP, und steigt der Anteil der Kapitaleinkommen. Arbeitsplätze werden knapp, Löhne sinken. Alle diese Phänomene können wir für die EU und die USA in den letzten 15 Jahren beobachten. Das Modell der abhängigen Erwerbsarbeit als rotem Faden für eine gelingende Biografie ist in der Krise.

Damit gerät nicht nur das Einkommen für breite Schichten ins Rutschen, denn an der Erwerbsarbeit hängt viel mehr: soziale Sicherheit, Prestige, Sinn, soziale Integration. Vor allem die Sozialversicherungen können nicht mehr, wie bisher, über Anteile der Arbeitseinkommen finanziert werden. Schon jetzt wird rund 30% der Rentenleistungen aus Steuern finanziert (der Posten macht knapp ein Drittel des Bundeshaushalts aus!), und mit dem „Gesundheitsfonds“ wird eine ähnliche Entwicklung für die Krankenversicherung eingeleitet.

Verstärkt werden die Spannungen im Sozialsystem angeblich durch eine „ungesunde“ Bevölkerungsstruktur: zu viele Alte, zu wenig Junge. Wenn es allerdings wirklich zu wenig junge Menschen gäbe, dann wäre es geraten, in die Qualifizierung der jungen Generation zu investieren. Stattdessen wird einem Viertel jeden Schulabgängerjahrgangs schon im Jugendalter vermittelt, nicht gebraucht zu werden. Ohne richtig lesen, rechnen und schreiben gelernt zu haben durchlaufen diese Menschen dann wirkungslose Maßnahmenspiralen. Tatsächlich ist fraglich, wo in einer hochproduktiven Industrie - mit hohen Qualifikationsansprüchen an Arbeitskräfte - die Arbeitsplätze für weniger qualifizierte überhaupt herkommen sollen. Die deutsche Industrie sagt in einem Papier zur nachhaltigen Entwicklung offen, dass nach ihrer Einschätzung ein Drittel der jetzt Jungen ihr Leben lang nicht in der Lage sein wird, den Lebensunterhalt selbst zu erwirtschaften. Nicht zufällig entspricht dieses Drittel auch ungefähr dem Anteil der Migranten in jener Altersgruppe, denn sie haben in Deutschland die schlechtesten Bildungschancen. Der strukturelle Mangel an Erwerbsarbeitsplätzen in Deutschland wirkt sich auf alle aus, trifft bestimmte soziale Gruppen aber viel stärker als andere. Hier bauen sich immense soziale Spannungen auf!

Dies lenkt den Blick auf die Problemlösefähigkeit des politischen Systems. Nationalstaatliche Parteiendemokratien sind industriegesellschaftlich organisiert und können daher offensichtlich auch nur Lösungen erfinden, die industriegesellschaftlich strukturiert sind. Wenn ein industriegesellschaftliches Teilsystem in die Krise gerät (z.B. Rente, Gesundheit, Arbeit), wird „mehr vom Gleichen“ verordnet (Riester-Rente, Gesundheitsfonds, Arbeit zur Not „billig wie Dreck“). Die gewählten Könige der Demokratie wirken dabei genauso

hilflos, wie die Erbkönige vor 150 Jahren: ihre bisher so erfolgreiche Systemlogik scheitert an einer Wirklichkeit, die sich grundlegend wandelt.

Die Ähnlichkeit der Symptome legt die Frage nahe: befinden wir uns derzeit in einem ähnlich dramatischen Übergang wie es die Industrialisierung vor 150 Jahren war?

Es gibt weitere Indizien, die diese These stützen.

Industriegesellschaft – ein Modell stößt an Grenzen

Der Stoffwechsel der globalen Wirtschaft stößt an die Grenzen des Planeten Erde. Die Entnahme von nachwachsenden wie nichtnachwachsenden Rohstoffen, der Verbrauch von Flächen, der Ausstoß von Metaboliten (insbesondere von CO₂ und anderen klimawirksamen Gasen) bedroht die Funktionalität lokaler, regionaler und globaler Ökosysteme. Es handelt sich dabei nicht um ein Problem lokaler oder regionaler Umweltverschmutzung (wie es in frühen, sehr dynamischen Phasen der Industrialisierung typisch ist und i.d.R. mit „end-of-the-pipe-Technologien“ bewältigt wird), sondern um eine Herausforderung für die Tragekapazität des Systems Erde. Am Überschuss gemessen, den das System Erde jährlich produziert und der von Menschen genutzt werden kann (z.B. nachwachsende Rohstoffe), überziehen wir seit 2007 das Konto um 30%, und würden mit dem „weiter-so-Szenario“ um 2030 bei 100% stehen (WWF). In 20 Jahren bräuchten wir also zwei Erden, um den Lebensstandard der Menschen zu produzieren. Diese Logik ist der Industriegesellschaft durchaus inhärent, sie ist auf materielles Wachstum angelegt. Dazu zwingt zum einen das industriegesellschaftliche Geldsystem (mit dem Zinsprinzip) und zum anderen das Produktivitätswachstum. Jedes Jahr lässt sich der gleiche Wohlstand mit weniger Aufwand herstellen – aber weiterhin wollen und sollen ja alle verdienen und Arbeit haben. Also muss wieder etwas mehr „Wohlstand“ im Jahr produziert werden... Sowohl die Zinskurve, als auch die Wachstumsanforderungen wirken sogar exponentiell. Ein Zins von 5% (den man im Jahr 2007 bescheiden genannt hätte) bedeutet, dass sich das Geschäft (und der „Wohlstand“) alle 15 Jahre verdoppeln.

Kein Wunder, dass man bald zwei Erden dafür bräuchte. Und bei 5% konstantem Wachstum der Weltwirtschaft schon 15 Jahre später vier Erden. Dabei ist die Erde von eigentümlich konservativer Art – sie wächst gar nicht mit! Die Grenzen des materiellen Wachstums sind schon überschritten – und deshalb muss sich Gesellschaft neu erfinden.

Kritisch für die Industriegesellschaft ist der Energieumsatz. Man kann unsere heutige Lebensform mit einer Bakterienkultur vergleichen, die auf einer Nährlösung angezchtet wurde und in Abhängigkeit von dieser stark anwächst. Wenn die Hälfte der Nährlösung verbraucht ist, steigt zunächst weiterhin die Anzahl der Bakterien, aber der Stoffumsatz pro Bakterium sinkt. Der Stoffwechselabfall vergiftet schleichend das Substrat, die Bedingungen verschlechtern sich mit zunehmender Geschwindigkeit. Es konkurrieren bald viel zu viele Bakterien um den immer knapper werdenden Nährsaft, dann folgt Massensterben. Die Nährlösung der modernen Industriegesellschaft ist billiges Erdöl. Vor allem dieser hochkonzentrierte Energieträger, der so leicht zu handhaben ist, macht uns hochproduktiv und hochmobil. Unser ganzes Leben (von der Landwirtschaft über die Medizin bis zur Auto- und Jet-Gesellschaft) hängt am billigen Erdöl. 2003 erreichte der Energieumsatz pro Kopf der Weltbevölkerung ein Maximum, 2006 die globale Erdölförderung („Peak Oil“), seitdem sinken beide Kurven. Für Erdöl bedeutet dies, dass die Hälfte der fossilen Vorräte nun verbraucht ist. Es war natürlich die leicht zu fördernde Hälfte, die zuerst angezapft wurde. Was jetzt noch im Boden und unter dem Meer liegt, ist nur mehr mit hohem und immer

höherem Aufwand zu gewinnen. Die Zeit billigen Erdöls geht zu Ende, damit auch die bisherige Wirtschafts- und Lebensweise, doch die Weltbevölkerung steigt noch immer.

Der Globus der Industriegesellschaft(en) ist unterteilt in Nationen als selbstorganisierende Einheiten, in Blöcke als interessengeleitete Zusammenschlüsse von Nationen und einen globalen runden Tisch der Nationen, die Uno, an dem über alle Probleme palavert wird, die die Nationen nicht innerhalb der Blöcke und nicht mit Gewalt lösen können. Die Nationen sind die zentralen politischen Subjekte auf diesem Globus. Diesen Globus als Puzzle der Nationen gibt es aber nicht mehr, denn der Globus funktioniert heute als systemische Einheit. In Kopenhagen erscheinen Karikaturen in einer Tageszeitung - in Kairo fliegen daraufhin europäische Milchprodukte aus den Regalen, in Karatschi brennt das europäische Konsulat. In Beijing wird ein neuer Chip produziert - in Biberach verlieren 500 Menschen ihren Arbeitsplatz, in Basel verdoppelt ein Investor sein Vermögen und versteckt es umgehend auf den Bahamas vor dem Schweizer Fiskus. Ein Internet-Unternehmer ruft die Nutzer weltweit zum Mitmachen auf und in wenigen Monaten entsteht mit Wikipedia ein nichtkommerzielles Lexikon in 28 Sprachen mit vielen Millionen Einträgen – das größte Lexikon der Welt. Wer ein Handy mit Internetfunktion hat, dem steht auf Knopfdruck alles Wissen zur Verfügung und mit Google ein Orakel, das jede Frage in Sekunden beantwortet. Was Augenzeugen filmen, fotografieren, berichten, das steht nach Minuten oder Stunden, spätestens aber Tagen zensurfrei im weltweiten Netz. Wer ein Hobby, eine seltene Krankheit, eine politische Überzeugung hat, der trifft in diesem Netz rund um die Erde Gleichgesinnte zum Informationsaustausch; für unzählige Probleme finden sich Anleitungen zur schrittweisen Lösung. Das Netz verbindet die Gehirne von Milliarden Menschen zu einer selbstorganisierenden kollektiven Intelligenz.

Die Auswirkungen existenzieller Armut lassen sich nicht mehr eingrenzen. Flüchtlingsströme, Kriminalität, Piraterie, Kriege, Terrorismus sind bis nach Europa hinein zu spüren. Wird Ebola in den Armenvierteln von Nairobi zur Seuche, oder springt in den Slums von Manila ein tödliches Virus vom Huhn auf den Menschen über, droht innerhalb weniger Tage eine globale Epidemie. Der Klimawandel ist ein globales Phänomen, von dem buchstäblich alle Menschen eine eigene sinnliche Erfahrung haben. Für das Leben im Schwarzwaldorf wird bedeutsamer, was in Kanada oder in Pakistan geschieht, als was im Nachbarhaus geschieht.

Den Nationen entgleitet ein Monopol nach dem anderen, Unternehmen und zunehmend auch die Bürger emanzipieren sich von der Nation. Nationalstaaten zeigen sich für die großen Probleme zu klein, und für die kleinen Probleme zu groß. Dynamik und Komplexität der gerade entstehenden globalen Gesellschaft, der Globopolis, überfordern das System der national organisierten Parteiendemokratie.

Nicht zuletzt die gerade hereingebrochene globale Finanz- und Wirtschaftskrise indiziert das Ende des industriegesellschaftlichen Paradigmas. Sie ist Ausdruck dafür, dass auch das industriegesellschaftliche Geldsystem in der Komplexität und Dynamik der globalen Gesellschaft dysfunktional wird. Die Gründe liegen unter anderem in dessen industriegesellschaftlicher Struktur, z.B. nationale Währungsmonopole; eingebauter Zwang zum exponentiellen Wachstum ad infinitum. Weitere Gründe liegen in den Mechanismen der Geldentstehung, in der Ungleichverteilung von Einkommen und Kapital, in den Leistungsbilanzunterschieden der Volkswirtschaften und schließlich auch dem Siegeszug einer Kultur grenzenloser Gier.

Die Industriegesellschaft ist also an ökologische, soziale, politische und ökonomische Grenzen gestoßen. Damit ist eine Zeitenwende eingeleitet, denn ein „weiter-so-wie-bisher“ wird es definitiv nicht geben.

Der Übergang ins globalgesellschaftliche Paradigma

Wenn die Menschheit lernen müsste, ihre selbstgemachten Grenzen zu überwinden (die Grenzen zwischen reich und arm, zwischen Nationen, Religionen, Kulturen und Ethnien), und die Grenzen der Natur zu respektieren, dann wäre die Erde eine Kugel.

Die Erde ist eine Kugel, sie hat keine Grenzen zwischen den Menschen, aber sie kennt Grenzen der Ressourcen. Eine wichtige Lektion der globalen Gesellschaft ist, sich in den Grenzen des Systems Erde so einzurichten, dass ihr Planet nicht zerstört wird.

So wenig, wie das Ende des Agrarzeitalters das Ende der Landwirtschaft bedeutete, so wenig bedeutet der Übergang von der Industriegesellschaft in die Globopolis das Ende der Industrie. Im Gegenteil – um die Bedürfnisse von fast sieben Milliarden Menschen (und in Zukunft noch mehr) zu befriedigen, muss eine effiziente Industrie genügend Güter und Dienstleistungen erzeugen. Sie muss sich dabei aber so organisieren, dass der Durchfluss von Ressourcen innerhalb nachhaltiger Grenzen geregelt wird, zum Beispiel mit dem Instrument handelbarer Zertifikate. Dauerhaftes materielles Wachstum ist ausgeschlossen, sehr wohl kann es aber Wachstum bei der Qualität von Wohlstand geben, zum Beispiel mit Hilfe stetig zunehmender Ressourcenproduktivität. Ergänzend dazu ist wichtig, die Balance von regionaler und globaler Wirtschaft wiederherzustellen. Konzentrationsprozesse, wie sie der kapitalistischen Marktwirtschaft zueigen sind, führen sonst zum permanenten Abzug der Human- und Kapitalressourcen aus peripheren (Verlierer-) Regionen in wenige (Gewinner-)Regionen. Für eine ganze Reihe von Produkten sind solche Prozesse sinnvoll, weil effizient, aber nicht für alle. Jede Region sollte ihren existenziellen Bedarf an Gütern, Dienstleistungen und Energie aus eigenen Ressourcen befriedigen können. Das erhöht die Resilienz im Fall von globalen Krisen (mit Unterbrechung von Produktions- und Lieferketten), schließt Stoffströme kleinräumig, erhält Arbeitsplätze (besonders im niedrigqualifizierten Bereich), erhöht also die ökonomische, soziale, kulturelle und ökologische Qualität der Regionen. Ein ökonomisches Instrument für die sinnvolle Diversifizierung in sektorale, lokale, regionale und globale Märkte sind sektorale, lokale und regionale Währungen als Ergänzung zu einem globalen Verrechnungssystem für den Handel von Gütern und Dienstleistungen. Sektorale und regionale Komplementärwährungen sind in den großen Währungs- und Wirtschaftskrisen der Vergangenheit als erfolgreiche Auffangsysteme bereits oft entstanden, viele funktionieren bis heute. Insbesondere Japan bereichert sein gesellschaftliches Leben aktuell mit einer Vielzahl komplementärer Währungen. Im späteren Verlauf der gerade (Ende 2008) anlaufenden globalen Depression dürften solche Währungen an vielen Orten in eigener Regie von Bürgern, Unternehmen, regionalen Regierungen in Gang gesetzt werden, um das wirtschaftliche Überleben in der jeweiligen Region zu organisieren. Erfolgreiche Modelle wird man auch nach der Krise nicht wieder aufgeben, sondern an vielen Orten nachahmen. Schon heute wird über das Web intensiv darüber kommuniziert.

Die eben angesprochene globale Depression hat das Potential, die Sozial- und Einkommenssysteme der Industriegesellschaft komplett zu zerlegen, und damit Platz für deren Neuorganisation zu schaffen. Unzählige Sparpläne zur Alterssicherung (Lebens-

versicherungen, Pensionsfonds usw.) sind gefährdet, sich im Rauch der Insolvenzen auflösen. Die reale Wirtschaft wuchs über Jahrzehnte linear, während sich diese Anlagen exponentiell verzinsten – so dass den daraus entstehenden Papier-Fantastilliarden gar keine realen Werte entgegenstehen. Selbst viele der noch vorhandenen Werte dürften zweifelhaft werden – was nützen die hochentwickelten Produktionsstätten von Daimler und Porsche, wenn kaum noch jemand in der Welt solche Autos kaufen kann? Ebenso könnten Pensions- und Rentenansprüche, die aus Umlagen finanziert werden, kollabieren, denn die Balance zwischen Kapitaleinkommen und Arbeitseinkommen, den darauf erhobenen Steuern und Abgaben und schließlich den Ausgaben der Staaten und der Sozialsysteme ist außer Kontrolle. Einerseits trägt klassischerweise die Mittelschicht die höchsten Lasten für Staat und Sozialsysteme, andererseits wird diese Mittelschicht in den letzten 15 Jahren erheblich ausgedünnt und gerät deswegen immer weiter unter den Druck der steigenden Lasten (Lohnnebenkosten, Steuerprogression, Abbau von Leistungen). Zudem „wählte“ sich die Mehrheit im demokratischen System ja auch selbst gern die Taschen voll auf Kosten der zukünftigen Generationen – eindrucklich etwa bei der ersten Bundestagswahl nach der Wiedervereinigung. Aus der Vergangenheit resultieren Schulden bei Staat und Sozialversicherungen in Höhe von rund 7 Billionen Euro in Deutschland. Eine halbe Billion legte der Bund im November 2008 mal eben obendrauf, um die Banken zu retten (und die wirtschaftlichen Aussichten machen wahrscheinlich, dass die dabei ausgesprochenen Garantien von 400 Mrd. Euro auch gezogen werden müssen). Noch zögert die Regierung mit Konjunkturpakten, aber wenn es für deutsche Schwergewichte so existenziell wird, wie für GM, Chrysler oder Ford in den USA, dann werden viele weitere Milliarden fließen. In anderen Staaten wird schon jetzt noch exzessiver „gerettet“, denn die Verluste im Finanzwesen und dann der Realwirtschaft drohen, eine Deflation auszulösen. Dennoch werden Ikonen der Industriegesellschaft fallen, wird Arbeitslosigkeit steigen, werden Steuereinnahmen und Sozialbeiträge sinken, werden die Ausgaben von Staaten und Sozialsystemen heftig steigen. Die finale Phase beginnt, wenn das Vertrauen in die Staaten als Schuldner zu bröseln beginnt und Staatspapiere nicht mehr verkäuflich sind. Dann wird in der Not das Geld einfach gedruckt. Als Nächstes folgt die Flucht aus Währungen in die wenigen verbliebenen Sachwerte und damit Hyperinflation sowie Staatsbankrotte.

Im industriegesellschaftlichen Denken würde danach schnell ein „globaler Systemneustart“ versucht, zum Beispiel mit Einführung eines neuen globalen Währungssystems – aber im „alten Stil“ mit Staatsmonopol auf Währung, mit Wachstumszwang etc. Wenn den Regierungen dann überhaupt noch genug Vertrauen entgegengebracht wird, könnte dies sogar gelingen und einen Aufschwung generieren – der Preis für Erdöl als Boom-Treibstoff dürfte wegen mangelnder Nachfrage dann ziemlich am Boden liegen. Allerdings würden schon nach wenigen Jahren die Dysfunktionalitäten des industriegesellschaftlichen Geldsystems zusammen mit einem schnell steigenden Ölpreis (Nachfrage steigt; Förderung wird immer aufwändiger) neue Grenzen setzen. Viel besser wäre es, stattdessen einen globalen Rahmen zu definieren, der Währungsvielfalt erlaubt (Monetodiversität) und einen Wettbewerb selbstorganisierender Währungssysteme zusammen mit einem globalen Verrechnungssystem (nicht unbedingt einer globalen Währung!) installiert.

In beiden Fällen gälte es aber, die Erzeugung und Verteilung von Einkommen neu zu organisieren und auch die Finanzierung des Sozialsystems auf eine realistische Basis zu stellen. Für beides spielen die Modelle von Bürgergeld, garantiertem Grundeinkommen, negativer Einkommenssteuer etc. eine große Rolle, finanziert durch z.B. Ressourcenzertifikate (Daly), Wertschöpfungssteuern (Werner), Maschinensteuern, Tobin-Steuer, oder

auch eine Grundeinkommensversicherung (Opielka). Die heute noch virulenten Vorbehalte gegen solche Modelle wären dann vorbei, denn die Altersansprüche einer ganzen Generation werden durch Deflation und dann Hyperinflation entwertet sein. Das garantierte Grundeinkommen stellt eine humane Alternative zu den jetzigen Auffangsystemen dar. Viel mehr Leistungen im Sozialwesen als heutzutage werden außerdem in eigener Regie der Zivilgesellschaft erzeugt werden, weniger durch anonyme Sozialsysteme. Solche Strukturen entstehen in Teilen bereits jetzt durch den Rückzug von Staat und Markt (z.B. soziale Unternehmen, Schattenwirtschaft), sie werden als Netzwerke von Subsistenz und Selbsthilfe in der globalen Depression aufblühen und sich dann – auch mit dem Instrument von komplementären Währungen – stabilisieren. Das muss nicht unbedingt von Übel sein – etwa in der Altenpflege sind heute schon Anzeichen eines solchen Shifts weg von industrieller Pflege im Heim (mit zentraler Organisation des Alltags durch zentrale Strukturen) zu selbstorganisierten Wohngruppen mit autonomer Alltagsdynamik zu beobachten. Solche Gruppen sind humaner, billiger und wohnortnäher als das Heimmodell.

Selbstorganisierende Systeme, die einander sinnvoll zur globalen Gesellschaft ergänzen (in Notfällen aber auch autonom agieren können) anstelle des Monopols zentralistischer Großstrukturen – dieses Modell zieht sich als Bauplan durch die verschiedenen Aspekte der Globopolis. Letztlich sind solche Strukturen auch die Lösung des politischen Dilemmas, in dem unsere Gesellschaft sich derzeit erlebt. Die kopernikanische Wende im Selbstverständnis der Politiker wäre, sich nicht mehr als „Macher“ zu versuchen, sondern sich im „Ermöglichen“ von Lösungen zu üben. Wer wäre denn so kühn zu behaupten, alle Aspekte eines Problems in den Blick nehmen und alle Auswirkungen eines Lösungsvorschlags bedenken zu können... außer unseren aktuellen Parteipolitikern? Ein runder Tisch mit Vertretern der jeweils betroffenen Gruppen (NGOs, Unternehmen, Institutionen...) wäre viel besser dazu in der Lage, könnte kompetentere Kompromisse formulieren, schneller und präziser auf Veränderungen reagieren, früher neue Herausforderungen erkennen. Diese Art der Bürgerdemokratie (partizipative Demokratie, Barber) wäre viel effizienter, die „kleinen“ Probleme der Welt (z.B. eine Gesundheitsreform) zu lösen, sie könnte sogar mit verschiedenen Varianten auf regional verschiedene Voraussetzungen eingehen – und über das Netz verbreiten sich die besten Ideen mit Lichtgeschwindigkeit. Erste Ansätze in Deutschland sind bereits zu beobachten: in ca. 50 Kommunen beteiligen sich die Bürger am Aufstellen des Haushalts; in Baden-Württemberg üben Landesregierung und bürgerschaftliche Organisationen die gemeinsame Formulierung von Politik in der Nachhaltigkeitsstrategie. Parlamente und Wahlen werden übrigens nicht überflüssig. Die politischen Repräsentanten definieren die Spielregeln der partizipativen Demokratie: wer sitzt in welcher Stärke in den Runden; worüber dürfen diese entscheiden; welche Entscheidungen sind dem Parlament oder gar einer Volksabstimmung vorzulegen... und selbst Minister, Kanzler und Präsidenten werden immer noch gebraucht, um partizipative Demokratie gekonnt zu organisieren.

Zum Erstarren der zivilgesellschaftlichen Selbstorganisation scheint auch eine Schattenseite zu gehören – das Erstarren von schwarzen Märkten und Kriminalität. Machen wir uns aber nichts vor, schon jetzt beherrschen die kriminellen Netzwerke der Besserverdienenden den Rechtsstaat in Deutschland (Roth/Nübel/Fromm). Die aktuellen Skandale in Frankfurt und Bochum, bei denen erfolgreiche Ermittler gegen straffällige Millionäre von den übergeordneten Behörden übel kaltgestellt wurden, sind nur ein weiterer Beleg (und treiben die Systemverdrossenheit weiter voran). Der Versuch, soziale Kontrolle durch

anonymisierte Institutionen der Strafverfolgung zu ersetzen, führt dazu, dass diese Institutionen von Kriminellen instrumentalisiert und Kriminelle damit unangreifbar werden – wie nicht nur bei uns, sondern in Griechenland und Italien im fortgeschrittenen Stadium zu beobachten ist. Zivilgesellschaftliche Selbstorganisation könnte hier wenigstens wieder eine Art wirksames Gegengewicht herstellen.

Bleiben die „großen“ Probleme der Welt – globale Gerechtigkeit; das gelingende Miteinander von Religionen, Kulturen und Nationen; die Bewältigung des Klimawandels. Eine Versammlung von „Nationen“ alleine bietet dafür keine Perspektive – ihr fehlt eine verbindende Identität. Die global organisierten Kapitalinteressen haben vorgemacht, wie man Grenzen überwindet und Kooperation organisiert. Diese Macht muss durch global organisierte Bürgerinteressen (globale NGOs wie etwa Greenpeace, Attac, das Rote Kreuz, die Gewerkschaftsbewegung...) ausbalanciert werden. Und auch auf globaler Ebene braucht es eine geeignete Struktur und begabte Politiker, um den Interessenausgleich all der *global player* im Sinne einer zukunftsfähigen Entwicklung organisieren.

Der gelingende Übergang in eine globale Gesellschaft hat übrigens schon lange einen Namen. Es ist das 1987 erstmals in einem UNO-Bericht formulierte Leitbild der *Nachhaltigen Entwicklung*. Unter diesem Begriff werden die Details des ökologischen, sozialen und ökonomischen Wandels verhandelt.

Am Scheideweg – Globopolis oder globales Steinzeitdorf

Es kann aber auch alles ganz anders kommen. Wenn die Weltwirtschaft so sehr an billigem Öl hängt, wie ein Junkie an der Nadel, dann wird sie sich bei jedem Anstieg des Ölpreises über die kritische Marke kleiner schrumpfen. Erneuerbare Energien wären dann kein Ersatz – denn sie sind teurer als billiges Erdöl. Mit ihnen ließe sich in diesem Fall unsere gewohnte Form von Leben und Wirtschaft gar nicht darstellen (Mobilität, Wohnen, Arbeiten, Konsumieren...). Viel zu Wenige könnten sich diesen gewohnten Lebensstil mit den teuren Erneuerbaren noch leisten. Also sinkt die Nachfrage weiter, bis Öl wieder unter eine kritische Schwelle fällt, bei stetig und immer schneller fallender Förderung. Würde Öl deswegen wieder teurer... würde sich die Weltwirtschaft wieder kleiner schrumpfen und die Nachfrage sinken ... so müsste die Weltwirtschaft also immer entlang des kritischen Preises weiter kleiner schrumpfen, bis die Industriegesellschaft vollends kollabiert.

Auch dieses pessimistische Szenario hat schon lange einen Namen, es ist die 1989 erstmals präsentierte Olduvai-Theorie (Duncan), benannt nach einem Tal in Tansania, aus dem die ältesten Menschenfunde stammen. Sie spielt auf das Beispiel der Bakterienkultur an und prognostiziert für die nächsten Jahre einen schrittweisen Zusammenbruch der Energieversorgung, dann des Weltwirtschaftssystems und schließlich der industriellen Gesellschaft. Von 2012 bis 2030 wird die heißeste Phase dieses Niedergangs erwartet mit jährlich rund 380 Millionen Toten! (Der zweite Weltkrieg forderte in sechs Jahren insgesamt rund 75 Millionen Menschenleben.) Ab 2030 verlangsamt sich die Katastrophe dann (bei einem Lebensstandard entsprechend dem von etwa 1930). Auf lange Sicht stabilisiert sich die Weltbevölkerung bei etwa 2 Milliarden Menschen und der Lebensweise des Neolithikums: nur noch nachwachsende Ressourcen sind verfügbar, die technische Zivilisation ist verschwunden. Für viele tausend Generationen ist die Menschheit dazu verurteilt, auf diese Weise zu existieren, denn für die Entwicklung einer technischen Zivilisation aus primitiven Entwicklungsstufen heraus braucht es leicht zugängliche

Rohstoffe: hochwertige Erze dicht unter der Oberfläche, leicht zugängliche fossile Energieträger. Nur sind die auf der ganzen Erde heute schon abgebaut. An die verbliebenen Rohstofflager tief unter der Erde (oder noch tiefer unter dem Meer) kommt man nur mit aufwändiger Technologie. Erst wenn die geologische Dynamik der Erde wieder neue Rohstofflager aus ihrem Inneren an die Oberfläche bewegt hat, wenn neue fossile Lager entstanden sind und auch zugänglich wurden, also in vielen vielen Millionen Jahren, gäbe es die Chance zu einem neuen Anlauf.

Auch wenn man nicht so schwarzsehen mag – diese Theorie zeigt, welche Dramatik der Energieversorgung zukommt. Es muss uns gelingen, die Energieversorgung auf breiter Basis und rechtzeitig auf erneuerbare Energien umzustellen, bevor Ölförderung und Ölpreis kritische Werte erreichen - „wir müssen das Öl verlassen, bevor es uns verlässt“. Es wird auch klar, dass wir die Entwicklung der Erneuerbaren und die Energiepreise nicht allein dem Markt überlassen dürfen, denn sonst könnten der Menschheit ausgerechnet dann die Lichter ausgehen, wenn sie sich die Investitionen für Erneuerbare tatsächlich nicht mehr leisten kann – weil der dafür erforderliche Überschuss (an Wirtschaftskraft und an Energie) nicht mehr dargestellt werden kann. Wir sprechen dabei nicht über Jahrzehnte, sondern über wenige kritische Jahre! Nach 35 Jahren Energiedebatte in Deutschland beträgt der Anteil Erneuerbarer am Primärenergieverbrauch in 2007 gerade mal 6,7%.

Das Olduvai-Szenario prognostizierte die Einleitung des globalen Niedergangs übrigens für das Jahr 2008. Tatsächlich ist ab der zweiten Jahreshälfte bei einem Ölpreis von 150 Dollar pro Barrel erst die Wirtschaft (insbesondere Autoindustrie!), dann die Ölnachfrage und dann auch der Ölpreis eingebrochen. Ende 2008 ist der Ölpreis unter 40 Dollar für das Barrel gefallen. Die Investitionen in Windkraftanlagen und Solarenergie werden dramatisch zurückgefahren (Einbruch bei Windkraftanlagen um 25%). Die staatlichen Maßnahmen gegen die befürchtete deflationäre Depression könnten jetzt aber auch als Segen für die Umstellung auf regenerative Energien genutzt werden. Mit weltweit ein paar hundert Milliarden Euro/Dollar/Franken ließe sich schon eine achtbare Infrastruktur aufbauen. Auch wenn die Staaten und Firmen in der darauf folgenden Hyperinflation pleite gehen – diese Infrastruktur bliebe erhalten!

Es passiert jetzt!

Es gibt grundlegend zwei Modi der Evolution von Systemen:

- „business as usual“: Optimierung des Systems innerhalb der bestehenden Rahmenbedingungen – zum Beispiel die Weiterentwicklung der Krankenversicherung in der Industriegesellschaft; die Anpassung der Autoindustrie an Kundenwünsche; die Tarnfarbe von Schmetterlingen in ihrer Umgebung. Diese Modus funktioniert nur, solange das System ausreichenden Abstand von den begrenzenden Rahmenbedingungen halten kann.
- „Phasenübergänge“: Wenn ein System an die Grenzen der Rahmenbedingungen stößt und sich innerhalb dieser Grenzen nicht weiter optimieren kann, wird es dysfunktional und gerät in eine Krise (z.B. Krankenkasse bei demografischem Ungleichgewicht, Rückgang der Erwerbsarbeit und steigenden Kosten für Behandlungen; Autoindustrie bei hohen Spritpreisen und Klimadebatte; Schmetterling im Klimawandel). Diese Krise läuft in bestimmten Stadien ab und wird am Ende auf zwei verschiedene Arten gelöst: *Desintegration des Systems*, d.h. es zerfällt in seine Subsysteme bzw. auf frühere

Entwicklungsstufen zurück.

Neuintegration auf der nächsthöheren Organisationsebene, die begrenzenden Rahmenbedingungen werden integriert und transzendiert.

Wir stehen heute genau an dieser evolutionären Bifurkation: Desintegration der Industriegesellschaft in das Olduvai-Szenario, oder Integration als gelingender Übergang in die globale Gesellschaft, die Globopolis. Heute bedeutet heute – nicht in zehn Jahren. In zehn Jahren ist über den weiteren Weg der Menschheit bereits entschieden, wenn die Strategien nachhaltiger Entwicklung dann immer noch gegen substantielle Widerstände ankämpfen müssen.

Natürlich ist die Globopolis kein Utopia der Glücklichen. Natürlich weiß niemand, welche Gefahren, Waffen, welche Kriege die Zukunft bringt und ob sich die Menschheit nicht in 100 Jahren doch noch in die Steinzeit bombt. Natürlich wird auch die Globopolis das gleiche Schicksal treffen wie die Industriegesellschaft – sie wird in eine Krise geraten, weil ihre Strukturen veralten. Niemand kann heute sagen, wann das sein wird und wie das im Detail aussieht. Aber zu hoffen ist, dass dann genauso wie vor 150 Jahren und wie heute mutige Visionäre aufstehen und mögliche Wege in die Zukunft ausleuchten.

Nur für eines müssten wir uns schämen: wenn die nächsten zehn, hundert, tausend Generationen die Geschichte unserer Dekade am Nachfeuer erzählen. Wenn sie elend an einer Mittelohrentzündung zugrunde gehen und erzählen, dass unsere Generation Gelenke aus Stahl in die Hüften pflanzen konnte. Wenn sie sich die Füße wund laufen auf dem Weg in den wärmeren Süden und erzählen, dass unsere Generation bis auf den Mond geflogen ist. Wenn sie nachts den Lauf der Sterne mit bloßen Augen verfolgen und sich erzählen, dass unsere Generation sogar der Erde Augen gab, mit denen die Erde sich selbst sehen konnte, mit denen wir nach Geschwistern der Erde suchten und das All bis an seine Ränder erkannten. Und wenn sie dann erzählen, dass unsere Generation darin versagt hat, die Fackel der Zivilisation an unsere Kinder und Enkel weiterzureichen. Dass unsere Generation die Lichter ausgehen ließ, weil zu viele zu feige, zu bequem, zu selbstwichtig waren, um von ihrem Wohlstand, ihrem Wissen, ihrer Zeit für die Zukunft zu opfern. Und dann werden sie selbst der Zukunft ein Opfer bringen, vielleicht genau so, wie es Stravinsky in „Le Sacre du Printemps“ so sinnlich dramatisiert hat (und wir würden es vielleicht barbarisch nennen). Denn sie werden uns eines nie verzeihen: dass wir Barbaren geglaubt haben, die Zukunft wäre umsonst zu haben, und damit so viele Menschen um ihre Zukunft brachten.

Diese kommenden Generationen leben noch nicht, aber sie werden geboren werden. Und sie werden sich unsere Geschichte erzählen, so oder so. Viele Augen sind auf uns gerichtet.

Autoren

Dr. Michael Kalff, Referent für Nachhaltige Entwicklung und Globale Dynamik an der Hochschule Konstanz; Inhaber und Geschäftsführer von Open Mind Talent Training, Staufen. Studierte Pädagogik in Freiburg, buddhistische Philosophie in New Delhi und promovierte 1999 über „Zukunft gewinnen angesichts globaler Krisen“. Gründer und Leiter der Naturschule Freiburg, Wissenschaftler am Wuppertal Institut bei Prof.Dr. Ernst-Ulrich von Weizsäcker, seit 2000 eigenes Büro für pädagogische Forschung und zukunftsfähige Bildung. Publikationen siehe www.openmind-training.de.

Dr. Martin Jantsch, Wissenschaftler bei Open Mind Talent Training, studierte Systemwissenschaften und Elektrotechnik in München, promovierte über systemtechnische Analyse von Wirkungszusammenhängen photovoltaischer Anlagen und betrieb Forschung und Entwicklung am Fraunhofer- Institut für Solare Energiesysteme in Freiburg, der Gesamthochschule in Kassel, dem Europäischen Joint Research Centre in Ispra, Italien und am Energieonderzoek Centrum Nederland in Petten, Niederlande. Parallel dazu interdisziplinäre Studien zu Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit.
Kontakt: michael.kalff@htwg-konstanz.de; martin.jantsch@openmind-training.de